

Die Quellen sprechen lassen. Der Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer 1737/38.

Hg. von Gudrun *Emberger* und Robert *Kretzschmar*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2009. 136 S., zahlr. Abb., ein Hörbuch als Beilage. ISBN 978-3-17-020987-9. € 24,-

Kaum ein Jude des Alten Reichs ist so bekannt geworden wie der am 4. Februar 1738 auf der Stuttgarter Wolframshalde am Galgen hingerichtete Joseph Süß Oppenheimer. Aber auch über keinen sind so viele Halbwahrheiten und falsche Bilder, so viele tendenziöse Informationen und Lügen verbreitet worden wie über den kometenhaft aufgestiegenen und skrupellos beseitigten Hoffaktor und Geheimen Finanzrat des württembergischen Herzogs Carl Alexander. Sein Bekanntheitsgrad ist beispiellos, angefangen von den Falschaussagen im Prozess, über die zeitgenössischen Flugschriften und späteren literarischen Verarbeitungen Wilhelm Hauffs (1827) und Lion Feuchtwangers (1925) bis hin zu Veit Harlans antisemitischem Hetzfilm „Jud Süß“ (1940), mit dem das NS-Regime die Ermordung an den europäischen Juden propagandistisch vorbereitete und begleitete. Unkritisch immer weitergegeben wurde das Bild Süß Oppenheimers zu einem Kunstbild, einer Ikone, die die reale historische Person vollkommen überlagert.

Gegen diese Stereotypen setzt die vorliegende Publikation, die aus einer von Robert Kretzschmar bearbeiteten Wanderausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg von 2007 und einer Quellenedition Gudrun Embergers von 2006 hervorgegangen ist, auf die Quellen, die sie in Form ausgewählter Akten aus dem Kriminalprozess gegen Jud Süß Oppenheimer „sprechen lassen“ will. Zu Gehör bringt die Quellen das der Publikation beigegebene Hörbuch: Auf zwei CDs lesen professionelle Sprecher ausgewählte Dokumente des Prozesses ebenso eindrucksvoll wie anschaulich. Das eröffnet zweifellos nicht nur für den Unterricht, sondern auch für interessierte Laien einen attraktiven neuen Zugang zu dem alten Stoff. Zum Sprechen bringen die Quellen aber erst die Aufsätze, die die ausgewählten Prozessakten erläutern, ergänzen und kommentieren und damit den Prozess, der in einem Justizmord endete, in seinen historischen Zusammenhang einordnen.

Robert Kretzschmar skizziert Zusammensetzung und Überlieferung der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten Ermittlungs- und Gerichtsakten einschließlich des reichhaltigen Beweismaterials, das zielbewusst im Sinne der Anklage gesammelt wurde, darunter ein Inventar des gesamten Oppenheimerschen Vermögens. Im Vergleich mit den zahlreichen zeitgenössischen, oft illustrierten, fast immer anonymen Flugschriften arbeitet er als gemeinsames Merkmal der so unterschiedlichen Quellengattungen ihre Einseitigkeit und Tendenz heraus. Sie bestimmten das Bild Joseph Süß Oppenheimers bis ins 20. Jahrhundert. Erst mit der Freigabe der Akten nach 1918 begann eine ernsthafte, quellenkritische Beschäftigung mit dem Fall. Doch die 1929 von Selma Stern-Täubler begonnene wissenschaftliche Beschäftigung mit Süß Oppenheimer machte rasch nach 1933 einer erneuten einseitigen, diesmal im Sinne des Nationalsozialismus erfolgten Nutzung Platz. Erst in den letzten zehn Jahren geriet die tragische Gestalt des Hoffaktors wieder in den Blick ernsthafter Forschung und führte in manchen Punkten auch zu einer Neubewertung.

So revidiert Joachim Brüser in seinem Aufsatz über „Die Rolle Joseph Süß Oppenheimers in der Politik Herzog Karl Alexanders“ das Bild des dominanten und übermächtigen Hoffaktors und weist nach, dass die Wirtschafts- und Finanzpolitik in Württemberg Punkt für Punkt ein Programm umsetzte, das Carl Eugen bereits vor seiner Bekanntschaft mit Oppenheimer als Statthalter für Serbien entwickelt hatte. Die aus dem ganzen Land gesammelten, aus ihrem Zusammenhang gerissenen Akten dienten lediglich für die mutwillige Verurteilung des Inhaftierten durch die traditionelle württembergische Führungsschicht, die sogee-

nannte „Ehrbarkeit“. Sie machte Oppenheimer zum Sündenbock für die ihr verhasste moderne Wirtschafts- und Finanzpolitik des Herzogs, ohne dass sie nachweisen konnte, dass Oppenheimer diese überhaupt zu verantworten hatte.

Auch Gudrun Emberger, die sich schon lange mit den Akten beschäftigt hat, zeichnet ein anderes und differenziertes Bild von Oppenheimer, indem sie sich der historischen Figur und dem historischen Kern der Ereignisse an den drei wichtigsten Stätten seines Wirkens nähert: Ludwigsburg, Hohenasperg und Stuttgart. So ist aus dieser Publikation eine empfehlenswerte Anleitung für eine neue, quellenkritischen Beschäftigung mit dem württembergischen Hoffaktor in allen seinen Facetten geworden. Benigna Schönhagen

Sebastian Sailer: „Geistliche Reden“. Eine Auswahl, neu herausgegeben und kommentiert von Konstantin Maier. Eggingen/Konstanz: Edition Isele 2012. 437 S. ISBN 978-3-86142-551-9. € 25,-

Konstantin Maier hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, aus den von dem Marchtaler Pater Sebastian Sailer zwischen 1766 und 1770 in drei Bänden herausgegebenen literarischen Predigten fünf „Lobreden“ auszuwählen und in kommentierter Form wieder vorzulegen. Mit der Predigtauswahl des in seiner Zeit als wortgewaltigem Redner weit über den schwäbischen Raum hinaus bekannten und geehrten Paters bereichert er die Reihe der Werke Sailers, die in den letzten Jahren als Neudruck erschienen sind.

Maier konstatiert, dass die auf Drängen seines Augsburgers Verlegers und Buchhändlers Matthäus Rieger von Sailer vorgenommene Auswahl „... mit Fug und Recht als ein bedeutendes literarisches Vermächtnis des geistlichen Schriftstellers angesehen werden ...“ kann (S. 382). In den Bänden mit dem schlichten Titel „Geistliche Reden, bey mancherley Gelegenheiten und über zerschiedene Materien gesprochen“ hatte er seine ansonsten auf das jeweilige Publikum abgestimmten Kanzelreden sprachlich und literarisch überarbeitet und in eine „höhere“ Sprache übersetzt (S. 381). Damals waren gedruckte Predigtsammlungen ein weit verbreitetes Genre. Auch Sailers Bücher ließen sich gut verkaufen.

Maier stand vor dem Problem, aus der umfangreichen Sammlung zentrale Texte auszuwählen, und dennoch einen Eindruck von der Breite der Sailerschen Beredsamkeit zu vermitteln. Dies löst er elegant, indem er zunächst die gesamten Vorreden der drei Bände abdruckt (S. 7–27). Da Sailer in den Vorreden seine Vorstellungen und seine Arbeitsweise erläutert, sind dies hochinteressante Texte. Hier formuliert er z. B. seine Anforderungen an einen Prediger (S. 8), die Entsprechung von Sprache und Ausdruck und Zuhörer (S. 9, 16), seinen Ärger über die Rezensenten (S. 18, 21 f.), aber auch seinen Stolz auf seine Leistungen, ja sein Eigenlob (S. 26 f.). Am Ende der Vorrede zum 2. Band lobt er seine 1746 erstmals anonym erschienene Lebensbeschreibung des hl. Märtyrers Tiberius mit angeschlossenen sittlichen Beschreibungen. Diese sei inzwischen in der dritten Auflage erschienen: *Ich empfehle sie Werthester! deiner Hulde.* (S. 20).

In einem zweiten Durchgang druckt Maier dann die jeweiligen *Grundrisse der in diesem Bande enthaltenen Reden* ab. In diesen Texten fasste Sailer den Inhalt der einzelnen Lobreden zusammen (formaler Aufbau: Eingang, I.-III. Teil, Beschluss). Damit erhält der Leser einen Überblick über das gesamte Werk und die zentralen Aussagen der einzelnen Predigten. Band 1 enthält sechs Lobreden (hl. Norbert S. 28–30; hl. Ignatius von Loyola S. 31–32, hl. Alexander und Calepodius 33–34; hl. Bernhard von Clairvaux S. 35–37; hl. Fildelis von Sigmaringen S. 38–39; hl. Augustinus S. 40–41). In Bd. 2 hat Sailer sieben Lobreden aufgenom-